Scranton Wochenblatt.

Office: 407 Lackawanna Ave.

Mexikanische und amerikanische Indianer-Bekriegung.

Der frühere Gouverneur und Senator Anthony von Kansas, ein gescheuter Mann, ist seit Jahren als einer der Ober-Aufseher beim Bau der mexikanischen Centralbahn beschäftigt und hält sich zu diesem Zwecke meist im mexikanischen Staate Chihuahua auf, bis zu dessen gleichnamiger Hauptstadt die Bahn jetzt vollendet ist.

Anthony hatte dort und im benachbarten texanischen Grenzgebiete besonders auch Gelegenheit, den Unterschied zwischen der mexikanischen und der amerikanischen Bekriegung der Indianer kennen zu lernen; denn in der Zeit seines Aufenthaltes in Chihuahua und an der Grenze von Texas fallen die Einfälle der Apaches von Neu-Meriko und Texas nach Chihuahua, und später nach Sonora.

Wie auf die Mexikaner überhaupt, so ist Anthony auch auf ihre Kriegführung gegen die Indianer sehr gut zu sprechen. Besonders lehrreich ist die Vergleichung, die er zwischen der mexikanischen und der amerikanischen Kriegführung gegen die Apaches anstellt. In einer seiner Mittheilungen sagt er:

„Die einzige Störung bei unseren Eisenbahnbauten rührte von den Apaches her. Die gänzliche Unbrauchbarkeit des an der Grenze befehligenden amerikanischen Offiziers trägt die Schuld daran. Fünf meiner Ingenieure wurden nicht weit von der Grenze von den Wilden getödtet. Ich wußte, welche Richtung die rothen Teufel eingeschlagen hatten und führte Beschwerde bei dem mexikanischen Offizier, welcher das Kommando auf dem nächsten Militärposten führte. Eine Stunde darauf hatte dieser Offizier fünfundzwanzig seiner Leute auf der Fährte der Indianer. Eine Stunde später hatte ein anderer mexikanischer Offizier eine Abtheilung zur Verfolgung der Rothhäute abgeschickt und zwar nach einem Punkte, wo sie den Fliehenden zuvorkommen konnte. Es war noch ein dritter wichtiger Punkt vorhanden; wurde auch er rechtzeitig besetzt, so waren die Indianer abgeschnitten und ihre Gefangennahme sicher. Doch im Augenblicke standen keine weiteren mexikanischen Truppen zur Verfügung. Ich eilte darum hinüber nach dem amerikanischen Fort Bliß; dort befanden sich reguläre amerikanische Soldaten und im nahen El Paso ungefähr dreißig amerikanische Kundschafter und Indianerbekämpfer. Ich trug die Angelegenheit dem kommandirenden amerikanischen Offizier vor, aber er kratzte sich hinter den Ohren, stotterte und meinte dann, es sei ihm nicht möglich, etwas zu thun, ohne vorher den Departements-Kommandanten, General Hatch, benachrichtigt zu haben. Ich hatte schon vorher an General Hatch telegraphirt und sagte dies dem Offizier, setzte ihm auch auseinander, wie die Indianer gefangen werden könnten, wenn sie von Meriko über die Grenze nach Texas zu kommen suchten, und erbot mich, die Soldaten zu begleiten. Darauf sagte mir der Offizier, er könne nicht vor vierundzwanzig Stunden aufbrechen; Voll Ekel entfernte ich mich. Durch die Schuld dieses Offiziers bekamen die Indianer Zeit, den Rio Grande an dem Punkte, den ich dem Offizier bezeichnet hatte, zu überschreiten; von da zogen sie einem großen Bogen weiter nach ihrem Ausgangspunkte und mordeten unterwegs über achtzig Menschen. Amerikanische Soldaten taugen nicht zum Indianerkrieg. Die mexikanischen Soldaten verstehen sich darauf und haben Chihuahua von den Apaches gesäubert." —

Leider hat Herr Anthony mit seiner Vergleichung nur zu recht. Ueberhaupt sind die Mexikaner heute ganz andere Soldaten, als sie es unter Santa Anna im Jahre 1836 im Kriege gegen Texas und unter demselben Obergeneral in den Jahren 1846 und 1847 im Kriege gegen die Ver. Staaten waren. Wie sehr die mexikanischen Soldaten sich seit jener Zeit gebessert haben, bewiesen sie im Großen von 1862 bis 1867 in ihrem Kampfe gegen das in ihr Land eingedrungene trefflich ausgerüstete Heer von Franzosen und gegen den Erzherzog Maximilian und seine Söldner. Im Kleinen aber beweisen sie es beinahe jeden Monat in den Indianerkriegen, in denen sie ihren ehemaligen Besiegern von San Jacinto, von Buena Vista und Cerro Gordo sogar ganz bedeutend „über" sind.

Mexikanischer Kriegstüchtigkeit ist die Vernichtung der von den amerikanischen Truppen vergeblich bekämpften verteufelten Apaches-Häuptlinge Victorio, Nana und Loco zu danken; und hoffentlich wird von ihr auch noch Juh, der gefährlichste der lebenden Apaches, vernichtet werden.

Deutsche Colonisationspläne.

Hierüber wird aus Berlin geschrieben: Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, schweben gegenwärtig am hiesigen Platze Vorverhandlungen wegen Errichtung einer südamerikanischen Colonisations-Gesellschaft für Deutschland.

Im Gegensatz zu den allgemeinen Bestrebungen der mehrerwähnten Frankfurter Vereinigung ist nach der bestehenden Absicht die Bildung eines Aktien Unternehmens beabsichtigt, welches den Erwerb und die Colonisation von Ländereien zunächst in Argentinien, dann in Chile und Paraguay vornehmen soll. Gute Namen aus der hiesigen Geldmacht seien, so theilt man uns mit, mit dem Unternehmen verknüpft doch sollen die Bankverbindungen mit Südamerika von Frankfurt am Main aus unterhalten werden.

Eine am 25. August hierselbst im argentinischen Konsulat abgehaltene vertrauliche Versammlung von Handelsherren und von mit den südamerikanischen Verhältnissen vertrauten Persönlichkeiten, darunter Herr Gust Niederlein, hat sich über die Grundzüge des Aktienunternehmens verständigt, während eine demnächst abzuhaltende weitere Versammlung möglicherweise über die vorläufige Bildung der Gesellschaft wird Beschluß fassen können. Es liegt ein Plan vor, sich alsdann zunächst die nötigen Ländereien in Südamerika durch vorläufige Uebereinkunft zu sichern, ehe man über den Umfang des nöthigen Kapitals sich schlüssig macht und zur Aufbringung desselben schreitet. Auf eine Ertragsfähigkeit dieses Kapitals wird vorerst nicht gerechnet. Man hofft aber, daß sich des nationalen Zweckes und der späteren Gewinnaussichten halber die erforderliche Kapitalbetheiligung in den Kreisen der Großkaufleute finden werde.

Zur Erreichung der Ziele des Unternehmens soll ein Vertragsverhältniß mit einem Dampfschifffahrtsunternehmen dienen, wodurch möglichst billige Fahrpreise für die Auswanderer und ev. die Möglichkeit der freien Fahrt für unbemittelte Personen gesichert werden sollen. Jährlich zweimal, im Frühjahr und Herbst, sollen Expeditionen stattfinden, nach deren Eintreffen die Austheilung von Gesellschafts-Land nach Bedarf erfolgt. Zur Verwaltung des restlichen Landbesitzes der Gesellschaft ist ein Kolonial-Direktor bestimmt.

Zur Erwerbung in's Auge gefaßt sind Grundstücke der Kolonie Arteaga, die durch Zukäufe von Land in bedeutendem Maße vergrößert werden kann. Die Besitzer derselben, die Herren Arteaga und Unzue, weilen gegenwärtig in Europa (Paris), ihr Bevollmächtigter ist Herr Juan Ahlemann, zur Zeit in Bern, mit welchem seitens der hiesigen Vereinigung Verbindungen angeknüpft worden sind. Die argentinische Regierung, speziell Herr Dr. Rocha, Gouverneur der Provinz Buenos-Ayres, interessirt sich lebhaft für die germanische Einwanderung.

Herr Juan S. Gomez ist als Auswanderungs-Kommissär für Argentinien in Berlin und Wien thätig, ein anderer Abgesandter der Regierung hat sich in Bern niedergelassen. Auch wird Ende nächsten Monats die erste diplomatische Vertretung der Republik in Berlin durch Herrn Dr. Kanne hergestellt werden. Dem preußischen Ministerium des Innern und dem Reichsamt des Innern sollen die Grundzüge des Unternehmens demnächst mitgetheilt werden, um die moralische Unterstützung der Reichsregierung für dasselbe zu erlangen. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint hierzu insofern sehr geeignet, als die Regierung mit dem zur Zeit hier weilenden deutschen Ministerresidenten für Argentinien, Baron Dr. v. Holleben, über ihre etwaigen Maßnahmen in der Sache sich in's Einvernehmen setzen könnte.

Die Wälder der Ver. Staaten.

Eine interessante Besprechung findet sich unter dem Titel „Forstschutz" in einer der letzten Nummern der „North American Review". Verfasser ist Prof. Charles S. Sargent. Er beginnt mit einer Vergleichung der Bewaldung des Gebietes der Ver. Staaten, wie sie war, ehe die Weißen sich darin ansiedelten, und wie sie jetzt ist. Herr Sargent tritt der zwar schon lange verbreiteten, aber besonders in den letzten Jahren gepredigten Ansicht entgegen, daß der Wald den Regen anziehe und befördere, und weist nach, daß es im Gegentheile der Regenfall ist, welcher bestimmend auf das Wachsthum des Waldes einwirkt. Die baumlosen Strecken mit mangelndem Regenfall haben nicht deshalb Mangel an Regen, weil es dort an Wald fehlt, sondern es fehlt an Wald, weil es an Regen fehlt. Professor Sargent hält daher das Baumpflanz-Gesetz, demzufolge Ansiedler in Prairie-Gegenden durch das Herstellen von Waldanlagen in den Besitz von entsprechenden Strecken Regierungsland gelangen können, für einen Humbug. Das Gesetz beruht auf der Annahme, daß das Klima baumloser Gegenden durch Waldanpflanzung verbessert werden könne; hat aber in Wirklichkeit nur Betrügern die Mittel in die Hand gegeben, sich ohne irgend welche namhafte Gegenleistung in den Besitz großer Landstrecken zu setzen, während Leute, die sich wirklich in gutem Glauben darauf einlassen, nur verführt werden, Bäume an Stellen zu pflanzen, wo sie nun einmal ohne künstliche Bewässerung nicht wachsen können. Da Herr Sargent offenbar weiß, wovon er spricht, so sind danach die glänzenden Berichte über das angebliche Gedeihen der Waldanlagen auf den westlichen Ebenen zu berichtigen.

„Der Uebergang von dem ursprünglich dicht bewaldeten östlichen Theile der Ver. Staaten zu dem baumlosen westlichen Theile", sagt Herr Sargent, „ist ein allmäliger. Zwischen den Extremen liegen weite Flächen, um die Wald und Prairie gewissermaßen kämpfen; mit Boden, der gerade Feuchtigkeit genug erhält, um unter günstigen Umständen Wald hervorzubringen. So gleichmäßig sind die Bedingungen dieses Kampfes, daß jede Einmischung des Menschen den Ausschlag gibt. Pflanzt er Bäume in der Nähe der Grenze des natürlichen Forstes, so gedeihen sie und die Prairie weicht zurück. Zerstört er die Vorposten des Waldes, so gewinnt dieser den verlorenen Boden nur langsam wieder, wenn überhaupt.

Dies ist im Allgemeinen sicherlich richtig. Indessen hätte Herr Sargent noch hinzusetzen können, daß sich auch durch den Schutz gegen die Prairiefeuer, welchen die Farmer dem Walde gewähren, die Grenzen des letzteren allmälig verschieben, wenn auch das so aufwachsende Holz in der Regel kein schweres ist.

Uebrigens würde man sehr irren, wenn man glaubte, daß Herr Sargent den wohlthätigen Einfluß von Waldungen auf das Clima und die Fruchtbarkeit überhaupt leugne. Nur den Uebertreibungen tritt er entgegen. Er gibt zu, daß der Wald den Boden gegen rasches Austrocknen nach einem Regen schützt, daß er das Schmelzen des Schnees verzögert, die Feuchtigkeit zurückhält, Quellen erhält und ernährt, gegen übermäßige Hitze und Kälte schützt, der Erde an Hügeln zur Stütze dient und sowohl Ueberschwemmungen als dem Austrocknen der Gewässer entgegenwirkt. Alle diese wichtigen Dienste leistet der Wald, abgesehen von dem Holz zu Bau- und zu Heiz-Zwecken, das er liefert und woran die Meisten zunächst und allein denken.

Die Bewaldung des Landes, ehe die Holzart der Weißen darin eine Aenderung schaffte, schildert Herr Sargent folgendermaßen: Von Labrador aus erstreckte sich über Canada, das nördliche New York und Neu-England ein weiter Forst von Tannen und Fichten, der auf der Höhe des Alleghenie-Gebirges einen Sporn weithin nach Süden trieb. Nordwärts erstreckte sich dieser Forst über Michigan, Minnesota und die englischen Besitzungen bis an den pacifischen Ocean. Ein anderer Gürtel von Nadelholz zog sich von Virginien an in einer Breite von etwa 200 Meilen längs der Küste des atlantischen Meeres und des Golfs bis nach Texas hinein und zweigte nordwärts durch Arkansas bis nach Missouri ab. Ein dritter, schmälerer Gürtel zog sich längs der pacifischen Küstengebirge hin.

Diese riesigen Wälder von Nutzholz gehen jetzt reißend schnell der vollständigen Erschöpfung entgegen, und zwar hat, wie Herr Sargent feststellt, das Feuer noch mehr mit dieser Verwüstung zu thun, als der Verbrauch des Holzes zu Nutzzwecken. Wer die durch alljährlich sich wiederholende Waldbrände verwüsteten Forsten Michigan's, Wisconsin's und Minnesota's aus eigener Anschauung kennt, wird ihm darin Recht geben. Nächst dem Feuer aber sind, Herrn Sargent zufolge, die schlimmsten Feinde des Waldes die weidenden Thiere. „Dadurch, daß das Volk der Ver. Staaten sein Holzland meist als Viehweide benutzt," sagt er, „hat es die sicherste Methode gewählt, den gänzlichen Untergang seiner Forsten herbeizuführen." Jeder europäische Forstmann wird Herrn Sargent auch hierin zustimmen.

Was ist nun zu thun, um dieser Waldverwüstung entgegen zu wirken? Im Augenblick sehr wenig, da leider der Wald bereits fast ganz in Privatbesitz übergegangen und die öffentliche Meinung in den Ver. Staaten einer Einschränkung des Verfügungsrechts über Privateigenthum durch die Regierung wenig geneigt ist. Eher könnte von den einzelnen Staaten etwas geschehen. In dieser Beziehung bringt Herr Sargent die Erlassung strenger Gesetze gegen die Gefahren, welche den Wäldern durch Feuer drohen, in Vorschlag. Namentlich sollte das jetzt übliche Verfahren der Holzschläger, nur die zu Nutzholz geeigneten Stämme fortzuschaffen, die Wipfel und Zweige aber an Ort und Stelle liegen zu lassen, wo sie dann unter den Strahlen der Sonne zu Zunder verdorren und die Veranlassung und Hauptnahrung für solche Waldfeuer werden, wie eines vor zwei Jahren ganze Counties in Michigan verheerte, auf's Strengste verboten werden. Ferner sollte der freie Weidgang des Viehs aufgehoben werden, wie dies in einzelnen Staaten durch sog. "stock laws" bereits geschehen ist. Und endlich sollte die Regierung den jetzigen Waldbestand, soweit er nicht auf fruchtbarem Ackerland steht, aus dem Markt ziehen und zu Regierungsforsten machen, worin Holz, nur unter gewissen, streng einzuhaltenden Bedingungen geschlagen werden könnte.

Der Gegenstand ist ein so wichtiger, daß es zu wünschen wäre, wenn Herrn Sargent's Arbeit recht viel Sachverständige zur ferneren gründlichen Besprechung anregte. Möglicherweise läßt sich die öffentliche Meinung dadurch allmälig für den Erlaß strenger Forstgesetze heranbilden, und damit wäre viel gewonnen. [A. b. W.]

Der Waizenmarkt.

Das „Journal of Commerce" in New York betrachtet es als einen Fehler von Seiten der Farmer, daß dieselben, in Erwartung besserer Preise, mit dem Verkauf ihrer Weizen-Ernte zurückzuhalten suchen. Er weist nach, daß der diesjährige Weizen-Ertrag des Landes um mindestens 310 Millionen Buschels größer ist, als der einheimische Bedarf; daß wir also 124 Millionen Buschels mehr übrig haben, als in irgend einem früheren Jahr in's Ausland abgesetzt worden sind. Ziehe man dabei in Betracht, daß die meisten europäischen Länder, an die wir zu verkaufen pflegen, diesmal selbst durchweg ziemlich gute Ernten erzielt haben, so sei es klar, daß, wenn die hiesigen Farmer nicht bei Zeiten ihren Weizen zu niedrigen Preisen losschlagen, sie schließlich denselben garnicht würden verkaufen können. Daß dann der enorme Millionen Buschels—fast so viel, wie unsere gesammte einheimische Konsumation — für das nächste Jahr übrig bleiben würde. Das „Journal of Commerce" räth deshalb den Farmern, ihren Weizen, ohne Rücksicht auf den Preis, so rasch als nur möglich auf den Markt zu bringen, um das Geschäft zu stimuliren, und anderen Ländern, mit denen Amerika konkurriren muß, möglichst zuvorzukommen. Nur auf die Weise sei es überhaupt möglich, Absatz für den amerikanischen Ernteertrag zu finden. Nun ist es allerdings richtig, daß angesichts des großen Ueberschusses an Weizen ein Fallen der Preise unvermeidlich ist, und daß die Farmer, wenn sie ihre Ernte los werden wollen, bedeutend billiger als im Vorjahr werden verkaufen müssen. Aber wir glauben nicht, daß es vortheilhaft für die Farmer sein würde, plötzlich alle miteinander ihre Vorräthe auf den Markt zu werfen; denn dadurch würde der Markt vollständig gebrochen, und der Preis noch viel tiefer, als nothwendig, herabgedrückt werden. Die Farmer würden also dabei die Verlierenden sein. Zu langes Warten ist allerdings nicht anzurathen; ebensowenig rathsam aber ist übergroße Eile.

Keine Steuer auf ausländische Drucksachen.

Das in der Ueberschrift ausgesprochene Verlangen ist gewiß vollauf gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß es für ein reiches Land doch eigentlich recht ungeheuerlich ist, wenn es sich die Bildungsmittel des Volkes versteuern läßt. Diesen und anderen Erwägungen ist denn auch ein weiter unten folgendes Schreiben des New Yorker Buchhändlers Steiger an den Redakteur der „N. Y. Evening Post" entsprungen. Herr Steiger schreibt:

„Im Interesse der Gelehrten und anderer Personen in diesem Lande, welche sich mit den Fortschritten der Wissenschaft und Literatur des Auslandes auf dem Laufenden erhalten müssen und deshalb der literarischen Erscheinungen desselben benöthigt sind, befürworte ich die Abschaffung des Zolles [25 Prozent auf den Werth] auf alle ausländischen Bücher, Zeitschriften, Broschüren und andere Drucksachen. Ich halte mich überzeugt, daß—mit Ausnahme weniger interessirten Personen — Alle mit mir darin übereinstimmen werden, daß der Einfuhrzoll auf diese Artikel nicht länger nothwendig ist, weder für die Bundeseinnahmen noch als Schutzzoll. Zur Begründung dieser Behauptung erlaube ich mir, auf die folgenden Punkte hinzuweisen: 1. Dem Bedürfnisse des großen lesenden Publikums nach Tagesneuigkeiten, Unterhaltungs-Literatur u. s. w. wird in den Vereinigten Staaten in umfassenderer Weise Rechnung getragen, als in anderen Ländern. Die ausländischen Literatur-Erzeugnisse, welche in den Ver. Staaten verkauft werden, sind der Quantität nach unbedeutend. Sie sind viel weniger Luxus-Artikel, als Bedarfsgegenstände, und die Käufer derselben sind meistens Leute mit beschränktem Einkommen, welchen die durch den Zoll bedingte Mehrausgabe schwer fällt. 2. In den Ver. Staaten steht der Zoll auf Bücher in überraschen dem Gegensatze zu der Thatsache, daß enorme Summen für Erziehungszwecke verausgabt werden; ein großer Theil der importirten Bücher und Zeitschriften kann aber mit Recht als zur Fortsetzung und Vollendung der Schulerziehung nothwendig bezeichnet werden. 3. Ausländische Bücher, Zeitschriften ꝛc. mit Einfuhrzoll belasten, d. h. deren freie und weite Verbreitung verhindern, statt sie zu befördern, steht nicht im Einklange mit den freien, liberalen und fortschrittlichen Einrichtungen der Ver. Staaten und ist unter ihrer Würde. 4. Die Einnahmen aus dem Zolle auf ausländische Bücher, Zeitschriften u. s. w. (ungefähr $600,000 per Jahr) sind nicht die bitteren Klagen werth, welche von dem intelligentesten Theile der Bevölkerung gegen diese verhaßte und kleinliche Besteuerung der „Kentnisse und Belehrung" erhoben werden, umsoweniger als dieselbe durch solche Fälle verächtlich gemacht wird, wie einer vor wenigen Jahren in San Francisco vorkam, wo wöchentliche Postpakete, mit je 4 oder 5 Zeitungen, als Waare für zollpflichtig erklärt wurden, was Umständlichkeiten verursachte, welche schlimmer waren als ein Einfuhrverbot. 5. Bücher mit Zoll belegen, ist unvereinbar mit der kürzlich in Uebereinstimmung mit dem internationalen Post-Vertrage eingeführten Praxis, Zeitungen, Zeitschriften, periodische Erscheinungen und auch andere kleine und ungebundene Drucksachen, welche mit der Post befördert werden, zollfrei zuzulassen, während genau dieselben Zeitungen, Zeitschriften, periodischen Erscheinungen, Broschüren u. s. w., wenn in Quantitäten und als Frachtgut importirt, zollpflichtig sind. Ein Gesetz und seine Ausführung und Anwendung sollten gleich sein für Alle, und für kleine und für große Quantitäten. Wo soll sonst die Grenze gezogen werden? 6. Eine Ausnahme ist zu Gunsten incorporirter Bibliotheken, Universitäten, Schulen und gewisser anderer Anstalten gemacht worden; dieselben sind berechtigt, Bücher, Zeitschriften u. s. w. zollfrei zu importiren. Aber warum sollten nicht andere Privat- und Berufs-Bibliotheken, oder ihre Eigenthümer, warum sollte nicht jede Person, welche ausländischer Literatur benöthigt ist, dieselbe Vergünstigung genießen, besonders da die meisten incorporirten Bibliotheken dem großen Publikum in Wirklichkeit unzugänglich sind? 7. Eine andere Ausnahme ist die, daß Drucksachen, welche 20 Jahre alt sind, schon seit langer Zeit und auch gegenwärtig, ohne Unterschied, zollfrei zugelassen werden. Dabei will ich erwähnen, daß vor einiger Zeit im Congresse vorgeschlagen wurde, den Zoll auf solche Bücher abzuschaffen, welche in einer anderen als der englischen Sprache gedruckt sind. Diese beiden Thatsachen zeigen deutlich, daß die Belastung ausländischer Drucksachen mit Zoll (welcher vor dem Kriege nur 8 pCt. ad valorem betrug) seit vielen Jahren als unklug angesehen wurde. Dennoch ist die Opposition gegen die radikale Aenderung, d. h. die vollständige Abschaffung des Zolles, bis jetzt zu stark und mächtig gewesen. 8) Es ist im höchsten Grade beschämend, das Urtheil der civilisirten Welt über unseren Bücherzoll hören und sehen zu müssen, welches mehr oder weniger scharf ausgedrückt wird."

Inländische Nachrichten.

— Die Chinesen in Californien wollen seit Erlaß des Antichinesen Gesetzes nicht länger um $1 den Tag arbeiten, sondern verlangen $1.50 ausdrücklich auf den Grund hin, daß das Angebot von Kuli-Arbeit vermindert werde.

— In McHenry, Ill., wurde dieser Tage ein Mann verhaftet, der zu seinem Vergnügen die Köpfe der Hühner und Gänse absäbelte, die Köpfe mitnahm und den Rumpf der Thiere liegen ließ. Man vermuthet, daß der Liebhaber dieses eigenthümlichen Sports einen Sparren zu viel hat. —

— Ein Pittsburger Coroner gab jüngst über den gewaltsamen Tod eines Baby's das Verdikt ab, eine schwarze Katze habe dem Kinde den Athem aus dem Körper gesogen. Eine solche Erklärung ist lächerlich. Dagegen ist es leicht möglich, daß eine Katze, durch den aus dem Munde eines Kindes dringenden Milchgeruch angezogen, dem Kinde sich auf die Brust setzt und dasselbe auf diese Weise erstickte.

— Aus Norwich, Conn., wird die außerordentliche Thatsache gemeldet, daß Maurice Welch, ein Unions Pensionär, seine Pension von $4 den Monat zurückweist, weil seine im Sezessions-Kriege erhaltene Wunde ihn nicht länger am Arbeiten behindere. Das Pensions Amt zog Erkundigungen ein, ob der Mann vielleicht den Verstand verloren habe — aber nein, er ist gesund am Geiste. Möge er viele Nachfolger finden!

— Jeremiah Smith von Rush County, Indiana, grub vor einigen Tagen einen mit Gold gefüllten Topf, welcher $600 enthielt, aus der Erde, wo er ihn vor 18 Jahren, als er aus Californien kam, vergraben hatte. Er griff das Geld niemals an, trotzdem er, der als Farmarbeiter einen kümmerlichen Lohn verdiente, sich mit seiner aus Frau und einem halben Dutzend Kindern bestehenden Familie häufig in großer Noth befand. Sein jüngstes Kind, einen Knaben von 3 Jahren, nahm er auf den einen, sein Geld auf den anderen Arm, bestieg den nächsten westwärts gehenden Zug und fuhr davon. Man vermuthet, daß er nach Californien reiste. —

— Ein handfester Beamter ist Sheriff W. J. Bodkins von Clay County, Minnesota. Vor einigen Tagen kehrten Pferdediebe in dem Dorfe Krogneso ein und stahlen neun Pferde, von denen vier Eigenthum des Sheriffs waren. Dieser verfolgte die Gauner und holte sie in der Nähe von Muskota ein. Als er den Pferdedieben Halt gebot, fingen sie zu schießen an und tödteten eines der besten Pferde des Herrn Bodkins. Dieser langte jetzt auch sein Schießeisen hervor und feuerte tapfer darauf los, so daß binnen wenigen Minuten alle vier Spitzbuben verwundet dalagen. Der Sheriff packte jetzt die Kerle und brachte sie nach Moosshead, wo einer der Hallunken in's Hospital mußte, während die drei anderen Diebe hinter Schloß und Riegel wanderten. —

— Doctor Bliß, welcher den verstorbenen Präsidenten Garfield behandelte und eine so unverschämt hohe Rechnung einreichte, ist sehr ungehalten darüber, daß die Presse seine Forderung zu hoch findet Er sagte, er habe allmälig eine dicke Haut bekommen und schere sich den Teufel um das Geschrei der Presse. Seine Forderung sei außerordentlich niedrig. Sollte er die Plage noch einmal durchmachen, so würde er es nicht billiger als $150,000 thun und wenn Jesus Christus selbst seiner Dienste bedürfte.—Christus würde sich vermuthich davor hüten, den Dr. Bliß zu Rathe zu ziehen; thäte er es aber, so würde er ein Wunder zu vollbringen haben, um sich selbst zu retten. — Ein schrecklicher Kerl dieser Dr. Bliß.

— Eisenbahn-Unglück. In dem 4. Avenue-Tunnel der Hudson River-Bahn an der Station in der 86. Straße in New York, hat sich ein erheblicher Unglücksfall ereignet. Der New Havener Zug von Mount Vernon stand ausnahmsweise auf dem für in südlicher Richtung fahrende Züge bestimmten Geleise, und der auf diesem Geleise ankommende Harlemer Lokalzug fuhr in denselben hinein. Die beiden letzten Personenwagen des New Havener Zuges wurden zertrümmert; soviel bis jetzt ermittelt ist, ist die Frau des Professor Eugenie Aubert, Lehrerin der französischen Sprache an der Normalschule, dabei um das Leben gekommen und 19 Personen sind schwer verwundet worden.

— In der Gegend von Indian Town Gap im County Lebanon in Pennsylvanien saß kürzlich am hellen Tage Frau Nathaniel Bonshore mit ihrem Säugling auf dem kleinen Säulengange vor ihrem Hause; alle anderen Mitglieder der Familie waren zur Zeit abwesend. Plötzlich wurde die Frau von hinten von zwei Kerlen mit geschwärzten Gesichtern, welche durch die Hinterthür des Hauses eingedrungen waren, überfallen, gebunden und geknebelt. Die Räuber drohten Frau Bonshore zu erschießen, falls sie versuchen würde, Lärm zu machen, durchsuchten darauf das Haus und erbeuteten etwa $400, worauf sie sich davon machten. Es gelang der Frau dann, trotz ihrer Fesseln, die Landstraße zu erreichen, wo sie von einem Nachbarn gefunden wurde.

— Ein Sprung aus dem Fenster. Eine geheimnißvolle Geschichte passirte am letzten Freitag Nachmittag in dem Hause 161 W. Van Burenstraße in Chicago, in welchem eine Familie Namens Littlefield möblirte Zimmer vermiethet. Einer der Miether fiel aus dem dritten Stockwerk hinunter auf den Seitenweg und wurde besinnungslos aufgehoben. Man glaubte anfangs, der Mann sei betrunken gewesen, was jedoch widersprochen wird. Nachträglich erfuhr man nun, daß der Mann sich absichtlich aus dem Fenster gestürzt habe und daß dies in Folge eines Zwistes, den er mit seiner Frau, die ihn in Detroit böswilligerweise verlassen, gehabt habe, geschehen sei. Die Wirthsleute des Mannes weigern sich, dessen Namen zu nennen, und haben dafür Sorge getragen, daß die Polizei von dem Vorfalle bisher nichts erfuhr.

— Bundessenator Bayard von Delaware, bekanntlich ein bewährter Gegner des Temperenzzwangs, sagt in einem Briefe an die Versammlung unabhängiger Bürger in Cincinnati: „Die Kämpfe der Prohibitions-Bewegung, welche im ganzen Lande vernehmbar sind, können nicht von Dauer sein; denn sie sind weder in der Vernunft, noch in der Weltweisheit begründet; und in den wenigen Fällen, in denen sie Erfolg haben, führen sie zu so schnüffelnäsigen und so sehr in die persönliche Freiheit, in die Gedankenfreiheit und in die Freiheit des persönlichen Handels eingreifenden Gesetzen, daß deren Durchführung sich als unmöglich erweist und daß sie schleunigst widerrufen werden müssen." — Leider geht es aber mit dieser „Widerrufung", besonders wenn die Prohibition zum Bestandtheile einer Staatsverfassung geworden ist, keineswegs schleunig.

— In den Parks von New York und Brooklyn sind die Polizisten beauftragt worden, die zahlreichen Katzen und Sperlinge zu erschießen, weil erstere die Singvögel vertilgen und letztere sie vertreiben. Die „New Yorker Tagesnachrichten" bemerken dazu: „Die Katzen sind in den Parks verwildert und leben vom Vogelfang, und die Spatzen dulden keine anderen Vögel neben sich. Die einheimischen amerikanischen Vögel sind viel bessere Insekten-Vertilger als die Spatzen, und wenn man früher den ersteren so viel Schutz gewährt hätte, wie den Spatzen, würde das Ungeziefer nicht zur Landplage geworden sein. Vor fünfzehn Jahren wuchsen in der Umgegend von New York noch Pfirsiche und Pflaumen, weil es noch Vögel gab, welche die Raupen vertilgten, aber jeder dumme Junge und Tagedieb verlegte sich darauf, den Freunden der Menschen in der Thierwelt nachzustellen. Die Folge davon ist, daß auf zwanzig Meilen um New York fast kein Obst mehr wächst."

— Zu Tode verbrannt. Wilhelm Krüger, Streichholzfabrikant und akter Bewohner der Union Stock Yards bei Chicago, saß am Sonntag Morgen in seinem Hause, als er plötzlich aus dem Stalle hinter demselben Flammen schlagen sah. Er eilte hin, um Pferd, welches in dem brennenden Gebäude war, in's Freie zu bringen, was ihm auch gelang. Auf dem Rückwege aus dem Stall kam er an dem Eingang zu dem Streichholzlager vorbei und, sei es, daß das Pferd ihn trat, oder daß er von selbst strauchelte, kurz, er fiel in die brennende Masse hinein. Als die Feuerwehr erschien, war er schon eine Leiche. Eine Untersuchung derselben ergab, daß die unteren Gliedmaßen bis zu den Hüften ganz verkohlt waren, und auch eine tiefe Kopfwunde fand sich vor. Aber auch eine ziemlich bedeutende Geldsumme ging dabei verloren. Als Krüger aus dem Hause eilte, war er gerade beschäftigt, Geld zu zählen. Er schob eine Handvoll Papiergeld, etwa $125, in die Tasche und lief nach dem Stall. Das Geld verbrannte natürlich.

— Schlacht zwischen „Cowboys." George Howard, der Eigenthümer einer Heerde von 3000 Stück Vieh und John Keeley, der Besitzer einer solchen, welche 4000 Stück zählte, trieben in Gemeinschaft ihre Heerden östlich von Arizona und nördlich von Trinidad auf den „Plains." Dann sollten die beiden Heerden getrennt werden, und Howard sollte den Santa Fe Trieb nach Kansas City einschlagen, während Keeley in nördlicher Richtung nach Denver weiter ziehen wollte. Unterwegs hatten sich Viehstücke des einen unter die Heerde des anderen gemischt und Howard verlangte von Keeley die Herausgabe seiner verlaufenen Rinder, weigerte sich aber, diesem die seinigen herauszugeben. Schließlich wurde vereinbart, daß der Streit durch einen Kampf zwischen je sechs auserlesenen Cowboys von jeder Seite entschieden werden sollte. "Demgemäß ritten auf jeder Sei e sechs Cowboys in einer Reihe auf, und auf ein Zeichen der Heerden-Eigenthümer begann der Kampf. Obwohl zwischen den Kämpfenden ein Raum von 50 Fuß lag, wurden doch bei der ersten beiderseitigen Salve 4 Mann getödtet, und zwar auf der Keeley'schen Seite einer, auf der Howard'schen drei. Dann flüchteten Howard's Leute in ihr Lager. Keeley forderte hierauf Howard zum Kampfe heraus; dieser lehnte aber ab. Nunmehr erfolgte eine gütliche Auseinandersetzung über das streitige Vieh, die Todten wurden begraben und jeder Theil zog seines Weges weiter.

— Ein gefährlicher Dieb aus Illinois, der „General" Neff, der kürzlich in St. Louis abgefaßt wurde, ist von dort noch nicht an Illinois ausgeliefert. Warum? Das erhellt aus folgender heiteren Mittheilung der „Westl. Post": „Als der Bahnzug der Ohio und Mississippi Eisenbahn in den Bahnhof von Breese in Illinois einfuhr, waren die Passagiere und die Zugbediensteten nicht wenig erstaunt, als sie daselbst eine große Anzahl Männer vorfanden, die sich durch das Spiel eines Musikcorps die Zeit verkürzen ließen und die alle mit großer Neugierde dem ankommenden Zuge entgegensahen. „Wem wohl dieser Empfang gilt?" frug sich der Condukteur des Zuges und ließ in Gedanken seine Passagiere Revue passiren, ob einer derselben nicht etwa ein Pfarrer, ein Bürgermeister oder wenigstens ein Constabler sein könnte, und war eben daran, den Glücklichen um die seiner wartende Ehre zu beneiden, als seine Blicke auf den Anführer des Haufens fielen, welcher wohl einen sehr feierlichen, aber durchaus keinen festlichen Anblick bot. Derselbe, ein bekannter Bürger von Breese, Namens Fritz Buhrmann, stand da wie das leibhaftige Weltgericht. In der einen Hand hielt er eine Laterne und in der anderen ein Seil, dessen eines Ende eine kunstgerechte Schlinge bildete. Der Zug war unterdessen zum Halten gekommen, jedoch hatte keiner der Passagiere Lust auszusteigen, sondern diese blickten neugierig aus den Waggonfenstern und hörten aufmerksam folgendem, zwischen dem Anführer und dem Conducteur des Zu es stattfinden Dialog zu: „Halloh, old boy!" — „Halloh, Fritz!" — „Haben Sie „General Neff" mitgebracht?" — „Nein, nicht heute Abend." — „Geben Sie mir Ihr Ehrenwort?" fragte der Anführer den Conducteur. — „Ich gebe ihnen mein Ehrenwort," war die Antwort. — „Dann zurück, Jungens!" rief Fritz Buhrman, warf das Seil über die Schulter und schwang seine Laterne. Während der Zug wieder abfuhr, rief es aus der Menge: „Tod dem „General Neff!" „Bringt uns den Pferdedieb, wir werden ihn aufknüpfen!" „Tod den Pferdedieben von Clinton County!" Ein ähnlicher Empfang wurde dem Zuge in Aviston und in Carlyle."

— Durch die Unerfahrenheit neuer Schülerinnen in der öffentlichen Schule No. 41 in der Greenwich Avenue in New York wäre es an einem der letzten Nachmittage fast zu einer Wiederholung der schrecklichen Auftritte gekommen, die sich im Jahre 1851 abspielten, als viele Kinder, durch einen Feuerruf geängstigt, die Treppe hinabstürzten; doch waren diesmal die Lehrerinnen weit besonnener und die Polizei und Feuerwehr rascher zur Hand, als damals. Die Schule, in welcher nur Mädchen unterrichtet werden, hat eine Elementar-Abtheilung unter Frl. Lizzie Cavanah mit 600 Schülerinnen und einer Primär-Abtheilung unter Frl. Whitney. Einer Vorschrift des Schulrathes zufolge müssen in allen Schulen häufig sog. "Fire-Drills" stattfinden, um die Schüler zu lehren, wie sie sich bei Feuersgefahr zu verhalten haben, und es wird deshalb in allen Schulen den verschiedenen Lehrern durch Anschlagen von Glocken angezeigt, daß es im Gebäude brenne. Die beiden Oberlehrerinnen der Schule No. 41 waren übereingekommen, Nachmittags um 2 Uhr 40 Minuten ein Feuersignal zu geben, um ihre Schülerinnen einzuexerziren. Fräulein Cavanah zog die Glocke, deren Schläge verkündeten, daß Feuersgefahr vorhanden sei. Die älteren Schülerinnen in der Elementarschule flüsterten einander in's Ohr: „Feuer-Exerciren!" Diese Worte wurden von den neuen Schülerinnen mißverstanden und ehe die Lehrerinnen einschreiten konnten, stürzten etwa 50 Mädchen aus ihren Sitzen, rannten zur Thüre und sprangen die Treppe hinab. Es gelang indeß nur 30 Kindern auf die Straße zu gelangen, ehe die Lehrerinnen die ihnen zugetheilten Posten an den Ausgangsthüren einnahmen. Ein Polizist, der in der Nähe war, eilte sofort in das nahe gelegene Stationshaus und holte 11 Polizisten, während der Hausmeister nach dem nahegelegenen Spritzenhaus lief und mit zwei Feuerwehrmännern zurückkam. In dem Schulgebäude hatten inzwischen die Lehrerinnen die größte Mühe, um die Disziplin aufrecht zu erhalten, was ihnen schließlich aber gelang. Mehrere Mädchen sollen nicht unerhebliche Contusionen davongetragen haben.

— Von feuersgefährlichen Lehrerinnen an den öffentlichen Schulen in St. Louis schreibt der „Anz. d. W.": „Seit wann ist es den Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen gestattet, sich der Gasolinöfen — ganz gleich, ob großer oder kleiner — zu bedienen, um sich ihren Mittagslunch darauf warm zu machen oder ihren Kaffee zu wärmen? Dieser Unfug soll schon seit längerer Zeit in mehreren Schulhäusern herrschen. Fräulein Ella W. Blish, „erste Hülfslehrerin" an der Carr-Lane-Schule, hat neulich kurz vor der Mittagspause die tausend und mehr Schüler in der genannten Schule in Angst und Schrecken versetzt und um ein Haar eine Panik verursacht, die dann ohne Zweifel in viele Familien tiefe Trauer gebracht hätte. Glücklicherweise ist es diesmal bei dem bloßen Schrecken geblieben. Frl. Blish war auf dem Hausflur, im zweiten Stockwerk, damit beschäftigt, sich ihren Mittagskaffee heiß zu machen. Sie pflegt sich dabei eines Gasolinofens zu bedienen (es war „nur ein ganz kleiner"), und als sie das brennende Zündholz an das Gasolin brachte, um es anzuzünden, schlug dasselbe in einer hohen Flamme auf und das brennende Gasolin spritzte ringsumher. Ueber alle Maßen erschreckt rann die Lehrerin in eins der Schulzimmer mit dem Rufe „Feuer." Die Folge davon war ein allgemeiner Schrecken und allgemeines Geschrei der 900 bis 1000 Kinder in dem Gebäude. Daß diese Masse Kinder die Treppen hinunterkamen, ohne daß so und so viele von ihnen Schaden litten, ist ein wahres Wunder. Daß der brennende Gasolinofen dann gar noch zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen wurde, setzte dem Ganzen die Krone auf, denn das veranlaßte einen Feueralarm, und dieser brachte nicht blos die Spritzen sondern auch von allen Seiten die Mütter und älteren Geschwister der Schulkinder herbei, und war die Aufregung schon vorher arg gewesen, so wurde sie nun noch viel ärger. Herr Caldwell, der Oberlehrer der Schule, that was er konnte, um Ordnung in die Unordnung zu bringen, aber es verging eine ganze Weile, ehe die Ruhe wiederhergestellt war. Am Nachmittag wurde der Unterricht in gewohnter Weise fortgesetzt. Jahraus jahrein warnen die Zeitungen vor dem Gebrauche von Gasolinöfen — die Zahl der Unglücksfälle, die dadurch entstehen, wird groß und größer — wie oft wird nicht davon berichtet! Und trotz alledem dürfen diese gefährlichen Apparate in den Vorsälen von Schulhäusern stehen und gebraucht werden, in welchen sich durchschnittlich tausend Kinder aufhalten! Es ist in der That fast unglaublich, daß dies überhaupt möglich war, ohne daß eine der vielen Lehrerinnen, der Oberlehrer, oder der Schulraths-Architekt, oder schließlich der Hausmeister auf das Gefährliche dieser Oefen aufmerksam gemacht und ihr Vorhandensein an gehöriger Stelle gemeldet hat."

Vermischte Nachrichten.

Als König Oskar von Schweden an einem der Manöver-Tage bei Drammen, Norwegen, von den Truppenübungen zurückkehrte, rief Jemand aus der Zuschauermenge: „Nieder mit dem König, es lebe Sverdup." Der König, welcher bemerkt hatte, von wem der Ruf ausgegangen war, ritt auf den Betreffenden, einen Händler aus Christiania, zu und fragte ihn, ob er persönlich etwas gegen ihn hätte. Der Befragte war so betroffen, daß er keine Antwort zu geben vermochte und schließlich in Folge der drohenden Haltung des Volkes „Es lebe der König" rufen mußte. Der Mann wurde verhaftet, aber auf Befehl des Königs wieder in Freiheit gesetzt.

Das griechische Königreich besitzt nur einen Scharfrichter und eine einzige Guillotine. Um nun die Transportkosten für diesen Vollstrecker des Gesetzes, dann seine beiden Gehilfen und sein Werkzeug, die sich in Anbetracht der schlechten Verkehrsmittel in diesem Königreiche und der zahlreichen kleinen Inseln, aus denen dasselbe besteht, ungemein hoch belaufen würden, so weit als möglich zu verringern, werden die zum Todte Verurtheilten stets nach bestimmten Küstenstädten gebracht, wohin dann in gewissen Zeiträumen der Scharfrichter mit seiner Guillotine auf einem eigens dazu hergerichteten Kriegsdampfer kommt und die Hinrichtung gleich an Bord seines Schiffes vornimmt. Vor einigen Tagen hat nun, wie die Athener Blätter melden, der Scharfrichter abermals eine solche Rundfahrt angetreten und seine erste Station war Laurium. Hier wurden drei Verbrecher hingerichtet und der ganze Vorgang dauerte kaum eine halbe Stunde. Von hier ging es dann nach Calamata, dann nach Patras u. s. w.

Die Bewohner des unteren Bodensee-Ufers hatten, wie aus Bern geschrieben wird, dieser Tage das prächtige Schauspiel einer Wasserhose. Es war in den Vormittagsstunden, als aus einer großen schwarzen Wolke, die über dem See lag, ein langer schmaler Streifen sich senkrecht auf das Wasser herabließ. Er hatte eine dunkle Färbung und war scharf begrenzt. Bevor die Säule die Oberfläche des Wassers erreichte, sah man auf diesem einen mächtigen Wasserhügel sich bilden und schäumend und kreisend zur Säule zu erheben. Feiner Wasserstaub, der bis zu bedeutender Höhe die senkrechte Säule umspielte, ließ auf die Gewalt schließen, mit der das Wasser emporgerissen wurde. Trotz der Entfernung von 3 Km. konnte man deutlich das Brausen der aufgeregten Wassermassen wahrnehmen. Prachtvoll schwebte die von der herrschenden Windrichtung nach und nach etwas gebogene Säule in östlicher Richtung über das Wasser hin. In den zwanzig Minuten ihrer Dauer hatte sie eine Wegstunde zurückgelegt. Schaden wurde von ihr nicht angerichtet.

Ueber die gegenwärtigen Lebensmittelpreise in Deutschland hat der Generalconsul Vogeler zu Frankfurt am Main dem Staatsdepartement zu Washington einen sehr interessanten Bericht eingesandt, dem wir folgende Angaben entnehmen. Die Preise sind nach amerikanischem Gewicht und Gelde berechnet. Für 100 Pfund Weizen ist der Durchschnittspreis $2.25; für 100 Pfd. Roggen $1.86; dieselbe Quantität Gerste kostet durchschnittlich $1.80, obschon der Preis zwischen $1.37 und $2.23 schwankt; 100 Pfund Mais kosten durchschnittlich $1.65; 100 Pfund Hafer $1.69; 100 Pfund Kartoffeln 27 Cts. Gewöhnlicher Hopfen kommt pro 100 Pfund $17.52, Hopfen für Lagerbier $94, für beste Qualität Hopfen $31.97 zu stehen. Weizenmehl kostet durchschnittlich $3.50 und Roggenmehl $1.50 pro 100 Pfund und die gleiche Quantität Reis je nach der Qualität auf $1.74 bis $3.49. Bestes amerikanisches Schmalz, Wilcox Brand, kostet pro 100 Pfund $12.35 und die gleiche Quantität Speckseiten $11.26.

Am 6. September Vormittag halb 11 Uhr fand in Colmar die Beerdigung der unglücklichen Opfer des Eisenbahnunglücks bei Hugstetten statt. Der Zug bewegte sich vom Bahnhofe durch die Münstergasse, Rufacher-Straße, Kopfhausgasse, Schlüsselgasse und Baubangasse nach dem Friedhof. Voran schritten eine Anzahl Pompiers mit ihrer Musik, alle städtischen Vereine mit ihren Fahnen und Bannern. Es folgte hierauf, begleitet von der Geistlichkeit, der traurige Zug der Leichen — 9 Fuhrwerke mit 26 Särgen. — Eine unabsehbare Menschenmenge bildete Spalier zu beiden Seiten, kein Auge vermochte die Thränen zurückzuhalten. Im Zuge vertreten waren sämmtliche Behörden, sowie der Bürgermeister von Freiburg, selbst der Großherzog von Baden ließ sich vertreten. Am 7. fand in der katholischen Kirche das Seelenamt für die Todten statt. Gleichzeitig ward eine Messe als Dankopfer für die glücklich Erretteten und eine andere als Bittopfer für die Genesung der Verwundeten gelesen.

In Bukarest hat sich der 22 Jahre alte Sohn des Bankiers Rosenthal durch einen Pistolenschuß das Leben genommen, weil er 20,000 Francs, die er im Auftrage seines Vaters zur Post bringen sollte, auf dem Wege dahin verloren hatte. Das Schicksal des bedauernswerthen jungen Mannes hat durch eine Entdeckung, die leider zu spät, vier Tage nach seinem Tode, gemacht wurde, einen gradezu tragischen Anstrich bekommen. Die arme Mutter des jugendlichen Selbstmörders fand, als sie die Kleidungsstücke, welche er am Tage der Verzweiflungsthat getragen, untersuchte, weil sie Schriften oder Briefschaften des Todten darin vermuthete, die verloren geglaubten 20,000 Francs im Rockfutter des Ueberziehers ihres Sohnes. Durch die zerrissene Brusttasche waren die Bankbillets, welche in ein Brief Couvert eingeschlossen waren, in das Rockfutter hinuntergefallen. In der großen Angst über den vermeintlichen Verlust der großen Summe hatte der unglückliche junge Mann nicht gedacht, seinen Rock eingehender zu durchsuchen. Man kann sich den erneuerten Schmerz der armen Mutter vorstellen, als sie die 20,000 Francs fand, deren vermeintlicher Verlust ihren Sohn in den Tod getrieben hatte.

Sonntag den 27. August war in dem eine Stunde von Baranno, Ungarn, entfernten Izsep Kirchtag; die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften wallfahrtete schaarenweise nach dem genannten Orte. Die größte Anzahl der Pilger stellte das in der unmittelbaren Nähe liegende Agyagos. Um aber nach Izsep zu gelangen, muß die Topoly übersetzt werden. Der Uebergang war des Morgens leicht, da der Fluß dort in zwei Arme getheilt und sehr klein ist. Als aber eine Gruppe von zwei Bauern, zwölf Weibern und zwei Kindern vor Abend heimkehrte, den einen Arm des Flusses bereits passirt hatte und von der dazwischen liegenden kleinen Insel aus den zweiten Arm zu übersetzen im Begriff waren, gelangten die Leute zu ihrem nicht geringen Schrecken zu der Ueberzeugung, daß dies unmöglich sei, da in Folge der im Laufe des Tages herabgestürzten sehr heftigen Regengüsse in der Bartfelder Gegend der Fluß inzwischen mit rasender Schnelligkeit zu einem wahren Strom angeschwollen war. Bis zum Hals im Wasser verbrachten alsdann die Armen in qualvollster Todesangst die lange, pechfinstre Nacht, indeß vom Himmel ein heftiger Regen niederfiel. Nur den Weidenruthen, an denen sie sich festklammerten, haben sie es zu danken, daß sie nicht von den riesigen Wellen fortgeschwemmt wurden. Des Morgens eilten die Dorfbewohner auf das Angstgeschrei der Todtgeglaubten herbei, aber kein Einziger war im Stande, sie aus ihrer Todesgefahr zu retten. Der Fall wurde unverzüglich der Behörde angezeigt, welche den Sicherheits-Kommissär beorderte, das Nöthige zur Rettung der Armen zu veranlassen. Der Sicherheits-Kommissär eilte zum Fluß, unterwegs schloß sich ihm ein früherer Husar an, der sein Möglichstes zu thun versprach. An Ort und Stelle angelangt, ließ dieser in Ermangelung eines Kahnes einige Baumstämme umhauen, verfertigte aus demselben eine Art Brücke und endlich gelang es ihm, mit Gefährdung des eignen Lebens sämmtliche Personen auf's Trockene zu bringen.

Agram, 23. Sept. Während ein gemischter Zug heute bei Essegg über die Drau-Brücke fuhr, brach ein Theil der letzteren ein und die Lokomotive und die Gepäckwagen stürzten in den Fluß und zogen mehrere Personenwagen, in denen sich beurlaubte Husaren befanden, nach sich 15 Soldaten sind ertrunken und 30 sind beschädigt worden. Das Brechen der Koppelungen ermöglichte es, daß der Rest des Zuges auf der Brücke stehen blieb. Der Unglücksfall wird dem Hochwasser zugeschrieben, welches vermuthlich die aus Holz erbaute Brücke beschädigt hatte.

Panama, 24. Sept. Die Kriegskosten Chile's beziffern sich bisher auf 50 Millionen Dollars.

Aus Kattowitz in Schlesien, nahe der russischen Grenze, werden wiederum eine ganze Reihe von Belästigungen mitgetheilt, welche sich die russischen Zollbeamten gegen deutsche Geschäftsleute und Reisende zu Schulden kommen lassen. Nicht allein, daß alle Koffer und sonstigen Reisegepäckstücke auf das Rücksichtsloseste durchgewühlt werden und jedes Stück Papier, das irgend einem Gegenstande als Einschlag dient, hervorgezogen und gelesen wird, so müssen auch noch viele Geschäftsleute und Reisende eine Leibesuntersuchung sich gefallen lassen. Dieselbe wird sogar, ohne zwingende Gründe, auf Frauen ausgedehnt, was indeß mehr zur rohen Belustigung der russischen Zollbeamten, als aus irgend einem amtlichen Grunde zu geschehen scheint. So ward vor einigen Tagen eine junge Frau aus Kattowitz, die ihre in Czenstochau wohnende Schwester besuchen wollte, an der Grenze sofort von den russischen Zollmächtern umringt, welche die Frau durchsuchen wollten. Diese sträubte sich dagegen und verlangte auf das deutsche Gebiet zurückgebracht zu werden. Die Russen erzwangen aber unter rohem Gelächter die Durchsuchung der Frau, worauf diese empört nach Kattowitz zurückkehrte. Es wäre hohe Zeit, deutscherseits gegen solche Unverschämtheiten Einsprache za erheben

Neuere Nachrichten

Ausland.

Wien, 27. Sept. Ein kaiserlicher Erlaß ermächtigt die Regierung, zur Unterstützung der Ueberschwemmten in Tyrol 700,000 Gulden zu verwenden.

Paris, 27. Sept. Während von den Bonapartisten die Anhänger des Prinzen Jerome Napoleon eine Versammlung abhielten, um ihrer Mißbilligung über das Verhalten der Blätter „Pays" und „Petit Caporal" Ausdruck zu geben, erzwang sich der denselben feindliche Flügel der Partei den Eintritt in den Saal. Von Revolvern, Degen und Stöcken wurde Gebrauch gemacht und eine Anzahl Mißhandlungen wurde verübt. Die Anhänger Jerome's erklären das kürzlich stattgehabte Duell zwischen dem Redakteur des „Petit Caporal", Dichard, und dem des „Combat", de Massas, in welchem der letztere den Tod fand, für einen thatsächlichen Mord. Der Zweikampf war durch die heftigen Reibungen zwischen den beiden Parteigruppen hervorgerufen worden. Die Republikaner reiben sich über diese Feindseligkeiten unter den Bonapartisten vergnügt die Hände.

Kairo, 28. Sept. Heute ist in der Nähe des hiesigen Bahnhofes die aus Schießbedarf bestehende Ladung eines Eisenbahnzuges in die Luft geflogen und 30 Personen sind dabei um das Leben gekommen.

Die Bomben explodirten in Zwischenräumen von weniger als einer halben Minute; der Bahnhof und der Zug stehen in Flammen.

In mehreren Städten Ober-Aegyptens sind in Folge gewaltsamer Versuche der Beamten, Kundgebungen zu Gunsten des Khedive in's Werk zu setzen, Unruhen ausgebrochen. Fahnen und Inschriften wurden von Vollshaufen niedergerissen und die Christen sind beschimpft und mißhandelt worden.

Havanna, 28. Sept. „La Voz de Cuba" behauptet, daß eine Anzahl Loose zu der letzten Lotterie-Ziehung gefälscht worden seien und macht die Regierung auf den stümperhaften Druck der echten Loose aufmerksam.

London, 28. Sept. Eine Wiener Zeitung erzählt, daß der Czar und die Czarin während ihres Aufenthaltes in Moskau im Geheimen gekrönt worden seien. Sie sagt: Wenn der Kaiser die öffentliche Krönung erlebe, werde die geheime für nichtig erklärt werden; falls er jedoch vorher sterbe, werde sie veröffentlicht werden, um dadurch jeder Schwierigkeit vorzubeugen, welche der Erklärung des Czarewitsch Alexander zum Nachfolger des gekrönten Monarchen entgegen stehen könnte.

Konstantinopel, 28. Sept Die Beschleunigung der Herstellung der von der türkischen Regierung bestellten 200 Verdan-Torpedos ist angeordnet worden und alle anderen Arbeiten im Arsenal müssen der Herstellung von Torpedos weichen.

St. Petersburg, 28. Sept. General Totleben hat sich in Wilna in einer Rede dahin ausgesprochen, daß er an die Unparteilichkeit und Ehrlichkeit der jüdischen Mitglieder der dortigen Gemeindeverwaltung glaube und hoffe, daß deren Rathschläge dieselbe Beachtung finden, wie die der Christen.

Inland.

Minneapolis, Minn., 26. Sept. Ein Spezialtelegramm von Detroit in Minnesota meldet, daß das dortige Gefängniß vergangene Nacht abgebrannt und Christ Davis, der wegen Mißhandlung seiner Frau eingesperrt war, in den Flammen umgekommen ist. Man glaubt, daß Davis, sei es absichtlich oder zufällig, das Gebäude in Brand gesteckt hat.

Quincy, Ill., 26. Sept. Der Krieg um die Preise für die Personenbeförderung nach Chicago gewinnt an Interesse. Von heute Morgen an giebt die Wabash-Bahn im Mitbewerb mit der Chicago, Burlington & Quincy Bahn Fahrkarten für die Hin- und Rückreise von hier für $5 aus.

Cincinnati, 27. Sept. Wie aus South Lebanon, O., gemeldet wird, bestiegen gestern fünf Personen ein altes Boot, um über den Miami-Fluß zu setzen. Scherzend stritten sie sich um den Besitz der Ruder; dabei schlug das Boot um und vier der Insassen, Newton und Ella, Wallace und Abraham und Belle Lucas ertranken.

St. Louis, Mo., 27. September. Heute Morgen 18 Minuten nach 4 Uhr machte sich hier und in der Umgegend ein leichter Erdstoß bemerklich. Im mittleren Theile der Stadt war die Erderschütterung anfänglich von einem dumpfen Rollen begleitet, welchem unmittelbar in Zwischenräumen von je einer Sekunde zwölf verschiedene Erdschwingungen folgten. Die erste Schwingung dauerte etwa 15 Sekunden und war ein ziemlich heftiger Stoß.

Baltimore, Md., 27. Sept. In Heathsville, Va., ist heute Morgen vom Hochwasser ein Mühlendamm durchbrochen und das Haus eines gewissen Bush zerstört worden, wobei Frau Bush und fünf Kinder ertrunken sind.

Wytheville, Va., 27. Sept. Gestern geriethen in einer Baptisten-Versammlung in Hampton Croß Roads in der Kirche zwei junge Männer Namens Levi Bryson und Jerry Cox in der Trunkenheit in Streit und begannen auf einander zu schießen. Beide verwundeten einander tödtlich und starben noch in der Kirche. Durch das Schießen entstand unter den übrigen Anwesenden ein panischer Schrecken und mehrere Personen wurden auf der Flucht niedergetreten und verwundet.

Salt Lake, 27. Sept. Den vom Gouverneur Murray in Gemäßheit des einschlägigen Bundesgesetzes allerorten im Territorium Utah ernannten Beamten ist von den mormonischen Amtsinhabern die Ausantwortung der Archive und der Aemter, zu welchen sie ernannt sind, verweigert worden. Gerichtsbefehle wurden heute nachgesucht, um ihre Amtseinsetzung zu erzwingen.

Washington, 28. Sept. Der Minister des Innern hat beschlossen, 10,000,000 Acker Ackerland im nördlichen Dakota, welche der Minister Schurz der Besiedelung entzogen hat, dieser wieder zu eröffnen. Das Land bildete einen Theil der großen Sioux-Reservation, ist aber von der Regierung angekauft worden.

Newton, Kansas, 28. Sept. Ein Wirbelsturm brach gestern Abend im südlichen Theile des Städtchens los. Die „Evangelische Kirche", ein gefälliger aber sehr leichter Holzbau, wurde über den Haufen geweht, während Gottesdienst darin abgehalten wurde. Merkwürdiger Weise wurde Niemand ernstlich verletzt.

New York, 28. Sept. Wie aus New Orleans, La., gemeldet wird, bearbeiteten heute Melissa Power und Addie Johnson aus Eifersucht einander mit Fleischer-Messern; die erstere erhielt schließlich eine Stichwunde in die Brust, der sie auf der Stelle erlag und Addie Johnson ist lebensgefährlich verwundet.

Quebec, Can., 28. Sept. Die Bewohner des Bird Rock befinden sich seit zwölf Tagen ohne Brod und werden von der Magdalenen-Insel aus mit Nahrung versorgt, bis Quebec Lebensmittel dorthin schaffen kann.

Ein Taubstummer beim Barbier.

Ruhig in den Barbierladen tretend, nahm der Fremde Hut und Rock ab, zog eine Karte aus der Tasche und schrieb darauf die Worte: „Ich wünsche rasirt zu werden.

Ein Barbier trat zu ihm, las die Karte und zeigte auf einen Stuhl, indem er mit lauter Stimme zu seinen Collegen sagte: „Taub, wie ein Messingkessel, und stumm, wie eine Auster."

Der Fremde nahm auf dem Barbierstuhl Platz, streckte sich aus und der Bartkratzer fing an, ihm das Gesicht einzuseifen.

„Dieser taubstumme Kerl hat eine Backe wie eine Steinmauer", bemerkte der Barbier zur Erheiterung seiner Collegen, die bei den Worten in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

„Stecke ihm doch 'mal eine Nadel in's Gesicht und sieh', ob er wirklich ganz stumm ist", bemerkte einer der Barbiere. Da der Fremde durch kein Wort und keine Miene andeutete, daß er auch nur ein Wort der Rede gehört habe, wurden die Bartkratzer kühner und von allen Seiten regneten die schnoddrigen Redensarten auf den Taubstummen ein.

„Eine Kopfwaschung könnte ihm nicht schaden", bemerkte Einer, „der Schädel sieht aus, wie ein Dintenfaß!"

„Rasire ihn doch mit dem Stuhlbein", rief ein Zweiter, „Du wirst doch Dein Rasirmesser nicht an dem Stoppelfeld verderben wollen?"

„Himmel, welcher Athem!" stöhnte der Jüngling, welcher den Fremden unter'm Messer hatte, „das reine Schnapsfaß-Spundloch!"

„Du, die Nase von Deinem Kunden da kann man ganz gut als Vorderlicht für eine Lokomotive gebrauchen, die leuchtet ja wie ein elektrisches Licht", rief ein Anderer.

Und so ging es fort, bis die Operation des Barbierens beendet war. Der Fremde hatte bei all' den schmeichelhaften Bemerkungen, die über ihn gemacht worden waren, mit keiner Wimper gezuckt — jetzt erhob er sich, zog den Rock an und wendete sich mit dem Gesicht dem Bartkratzer zu. Ein eigenthümliches Lächeln umspielte seinen Mund, jetzt öffnete sich derselbe langsam, und laut und vernehmbar frug der Taubstumme: „Wie viel habe ich zu bezahlen?"

„Wa—wa—was", stotterte der überraschte Barbier mühsam hervor, „o nichts, nichts — beehren Sie mich wieder — entschuldigen Sie—", und als der Fremde, ohne bezahlt zu haben, die Barbierstube verlassen hatte, schworen sich die blamirten Bartkratzer gegenseitig zu, nie wieder einen Menschen für taubstumm zu halten, ehe sie nicht eine zehnpfündige Kanone dicht an seinem Ohr abgefeuert hätten.

Er hatte kein Vertrauen zu sich selbst.

Ein Reisender schreibt aus dem Süden: In Selma, im Staate Alabama, frug mich der Farbige, der meine Reisetasche vom Hotel nach dem Bahnhof trug, ob oben im Norden Angehörige seiner Rasse zu politischen Aemtern gelangten, und als ich die Frage bejahte und zwei oder drei Beispiele anführte, erwiderte er in seinem breiten Neger-Jargon: „Hier unten ist für uns keine Spur von Aussicht mehr."

„Was kann Euch daran verhindern, als Candidat für ein Amt aufzutreten, wo Eure Rasse über eine so bedeutende Stimmenzahl verfügt?" fragte ich.

„Husch," erwiderte er, „redet nicht so laut! Erstens habe ich nicht das Vertrauen zu mir selber!"

„Wie kommt das?" bemerkte ich.

„Ja," antwortete er, „angenommen, ich würde von den Zeitungen als ein Candidat für die Legislatur erwähnt, der Alten würde dann der Hochmuth in den Rücken fahren, sie würde sich für zu gut halten, um mit den „Negers", die in der Gegend wohnen, zu verkehren, das Waschbrett hinwerfen, um sich pudern und aufzudonnern."

„Wirklich?"

„Und jeder „Nigger" im Hotel würde von mir eine Stelle im Capitol fordern, und wenn ich ihnen dieselben nicht verspräche, dann würden sie nicht für mich stimmen."

„Aha," unterbrach ich die Schilderung meines Begleiters, welcher aber ungestört fortfuhr:

„Und der weiße Schund würde erwarten, daß ich einen eigenen Briefkasten im Postamt miethe, Cigarren rauchte, einen Cylinder trüge und meine Stiefeln putzen ließe."

„So."

„Und die „regulären Gentlemen" würden mich fragen, ob ich lesen, schreiben, buchstabiren und rechnen könne, und in der kürzesten Zeit säße ich so in der Klemme, daß ich nicht mehr heraus könnte."

Verfrühte Bekränzung.

(A zu seinem Freund, der eben die festliche Dekoration seines Hausthores vollendet hat): Sapperment, — das wird schön....aber sag' mir, warum dekorirst Du denn schon heute? Ich dachte, Deine Frau kehrt erst morgen von ihrer Badereise zurück und bis dahin sind die Blumen doch schon welk.

Da kann ich nicht helfen—morgen bin ich nicht daheim, da muß ich auf die Jagd geh'n!

Zu viel verlangt.

„Nun, meine Gnädige, wie ist Ihnen die Badekur bekommen?"

„Ach, leider herzlich schlecht, Herr Doktor, all' meine Schmerzen sind ganz gleich geblieben."

„Sie haben sich doch aber recht gut unterhalten, nicht war?"

„Ach ja—das schon—aber—"

„Nun, sehen Sie, meine Gnädige, Sie müssen aber auch nicht zu viel verlangen!"

Sonst nichts.

Du Tante, was ist denn eigentlich der Onkel?

Ein Beamter mein Kind.

Und Du?

Seine Frau.

Sonst nichts?

Nein, lieber Otto.

Aber Tante, das muß ja schrecklich langweilig sein!

Im germanischen Museum.

„Na, Herr Huber, Sie waren mit Ihrer Frau in Nürnberg auf der Ausstellung; waren S' denn auch im germanischen Museum?"

„Und ob, drei Stunden sogar."

„Drei Stunden, sagen Sie, — ja was haben Sie denn die lange Zeit getrieben?"

„Den Ausgang haben mer g'sucht."

Ueberraschung.

Kellnerin: „Sie, Herr Doctor, j[illegible] hab'n wir aber einen jungen Herrn h[illegible] der versteht 's Trink'n schon noch a b[illegible] besser wie Sie, der trinkt jeden Tag in der Früh schon seine 5 Maß."

Gast: „So! Wie heißt denn [illegible] Herr?"

Kellnerin: „Ja, den Namen wei[illegible] net, aber schau'n S', da kommt er g[illegible] selber!"

Gast: „Ja, das ist ja mein Soh[illegible]"

Dummer Kerl! Wenn ich einen hätte schicken wollen, so könnt' ich s[illegible] hingehen!